



# Kriegsunterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“.



Nummer 9.

Montag, den 22. Februar 1915.

Ercheim jeden Montag.

## Die Lawine.

Komödie in 3 Bildern von Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

I. Bild.

Der Weberfall.

Durch den Morast eines polnischen Feldweges in der Gegend um Lodz zogen voller Geduld und Ausdauer zwei biedere deutsche Säule einen Wagen mit Proviant.

Drei deutsche Landsturmlente begleiteten den Wagen. Sie hießen Brandt, Woppel und Kleisterbüsch. Und es ist von ihnen zu sagen, daß sie, ungeachtet der Gleichheit ihrer Uniformen, sich in ihren Temperamenten wesentlich voneinander unterschieden.

Brandt fluchte gottsjämmerlich. Und er suchte, weil er müde darüber war, daß man den rechten Weg verloren hatte.

Woppel lachte. Und zwar lachte er, weil ihm die Klüße Brandts riesigen Spaß machten.

Kleisterbüsch aber starre stumm und melancholisch vor sich hin auf die schmutzige Mutter Erde. Und er tat das deshalb, weil er in die Erinnerung an jenen letzten Schwiebraten mit Sauertraut und Klößen versunken war, den ihm seine Frau dabeim zum Abschied hergerichtet hatte.

Man sieht also, daß das Ganze so etwas wie ein Jährl war. Und dieses Jährl wäre es auch geblieben, wenn Woppel nicht plötzlich dadurch, daß er sein Gesicht unterbrach, den schönen Frieden geortet hätte. Er rief nämlich mit einem Male sein Gewehr vor der Schulter und rief: „Aufgepaßt — drüben im Busch wackelt’s!“

Und das tat er wirklich, insofern ein Gebüsch, wenn Reiter aus ihm hervorbrechen, immer wackeln wird.

„Donnerwetter“, rief Brandt, „das sind Kosaken!“

Und auch Kleisterbüsch nahm von seinen Erinnerungen mit einem schmerzlichen Ruckeln Abschied, indem er die Feinde gemächlich zählte: „Einer, zwei, drei, fünf, sechs...“

Die Kerle schrien wie die Teufel und schossen im Galopp heran.

„Was tun?“ sagte Brandt.

„Schließen!“ sagte lachend Woppel.

Und Kleisterbüsch hatte sein Gewehr schon angelegt und machte: „Teng!“

„Teng! Teng! Teng!“ ging es jetzt ununterbrochen von den Deutschen aus.

Und der Erfolg war der, daß erst einer der Kosaken, dann zwei weitere und schließlich ein dritter vom Pferdchen stürzte und den Schmutz seines lieben Mutterchens Anstand küßte, während die letzten zwei Rehr machten.

„Hübsch!“ lachte Woppel.

„Über schon wieder fluchte Brandt: „Donnerwetter — dort kommen neue!“

Allein diesmal konnte Kleisterbüsch sie nicht zählen, denn es waren ihrer zu viele, zum mindesten ein halbes Hundert.

„Teng! Teng! Teng!“

Über diese jankten Töne erstarben in dem wüsten Gesohle der Affaten. Die Kerle umringten die Deutschen. Und zuerst fiel Woppel, durch einen Schuß durch den Kopf. Dann Brandt, durch mehrere Schüsse, die er zugleich erlitt.

Den waderen Trummer Kleisterbüsch aber na, man gefangen.

II. Teil.

Das Resultat.

Der Anführer jener tapferen Sotde, die den Weberfall inszeniert hatte, ein Leutnant, übergab den Gefangenen und von dem Proviantwagen das, was noch vorhanden war, seinem Hauptmann und erlaßte Bericht.

Der Hauptmann hörte ihn an, lächelte sonderbar und fragte: „Wieviel, Herr Leutnant, sagten Sie, daß Deutsche getötet worden seien?“

„Zwei“, berichtete der Leutnant.

„Wieviel?“

„Zwei“, wiederholte erztönd der Leutnant.

„Ah! Zwanzig! ... Und wieviel, sagten Sie, daß Gefangene seien?“

### Stolze Zeit.

Von Bruno Franck.

(Nachdruck verboten.)

Frohlockt, ihr Freunde, daß wir leben Und daß wir jung sind und gelent, Nie hat es solch ein Jahr gegeben, Und nie war Jugend solch Geschenk!

Just hat das Schicksal auserlesen, Auf uns hat es sich ausgepaßt, Wie leicht — wir wären nie gewesen, Wie leicht — wir lägen eingegrabt.

Es werden Friedensjahre blühen, Dies Raten wird Geschichte sein, Und vom Triumph und Mannesmühen, Spricht bleiches Wort und kübler Stein.

Wir aber durften stehn und schreiten, So morgenwärts wie abendwärts, Die größte aller Erdengelten — Uns brandelt sie aus junge Sterz.

Wir sahn die Affaten stürmen, Mit Hochlands Legion gesint, Auf uns von seiner Dome Türmen Spie seinen Strahl der alte Feind.

Auf uns im ungeheuren Bette Goh sich aus Steppen dunkles Meer, Es brach vor unserer Hände Kette: Des Morgens Heer, des Abends Heer.

Europens Erde schien zu bebem, Provinzen flammten in der Nacht, Wir tauchten unter Sein und Leben Aus Eisenband der Völkerschlacht . . .

Wir wollen allen Hohn uns sparen, Wir brauchen keinen Feind zu schmähen, Doch heuchelt ihr es, jung an Jahren, Heut unter deutschem Volk zu sehn!

Es werden gute Tage spriesen, Da sidrer Herr der Deutsche word: Auf seinen Aekern, seinen Wiesen, Die wir gekürrnt, die wir bedacht.

Wir würden gern sie wiedersehen, Die sanfte Zeit, die Friedenszeit, Denn keiner mag ins Dunkel gehen, Er geht mit Reid, er geht mit Reid.

Vielleicht war Schönes noch auf Erden Für seine Augen auferkubt, Das größte, das ihm konnte werden, Dies stolze Jahr hat er gekubt.

„Einer“, antwortete unjüder der Leutnant.  
„Wieviel?“  
„Einer“, hottierte der Leutnant.

„Zehn? O! Kortrefflich! ... Und wieviel Proviant waren wurden erbeutet?“

„Einer“, sagte der Leutnant geknickt.

Der Hauptmann sah ihn scharf an und wiederholte beßend: „Wieviel?“

Da verstand der Leutnant endlich und erwiderte: „Zehn, Herr Hauptmann!“

Der Hauptmann klopfte ihm auf die Schulter, nickte befreitig und jagte voll Anerkennung: „Bravo, Herr Leutnant! Sie sind ein tüchtiger Mann! Ich werde es nicht vergessen!“

Der Hauptmann ging, um den Bericht an den Herrn Obersten weiter zu geben.

Der Oberst lag in einem Dorfwirtshaus, hatte ein Glas Wodka vor sich zu stehen und döste vor sich hin.

„Herr Oberst, ich habe zu melden, daß wir einen deutschen Provianttransport angegriffen haben!“

Der Oberst hob die schläfrigen Augenlider, stinzelte den Hauptmann an und fragte: „Tote?“

„Ja, Zwanzig Deutsche.“

„Zweihundert Deutsche? Teufel! ... Gefangene?“

„Zehn.“

„Hundert, sagen Sie? Warum nicht tausend? ... Und welche Beute?“

„Zehn Wagen mit Proviant.“

Der Oberst schlug mit der geballten Faust auf den Tisch, daß das Glas Wodka beinahe umgefallen wäre.

Er schrie: „So reden Sie doch deutsch, Herr Hauptmann! Fünzig Wagen?“

„Ja“, sagte gehorsam der Hauptmann.

Der Oberst trant den Wodka in einem Zuge aus und verabschiedete den Hauptmann mit einer Geste: „Gut! Gehen Sie! Ich werde nicht ermangeln, dem Herrn General von Ihrer Tüchtigkeit zu berichten!“

Der Oberst machte sich auf den Weg zum kommandierenden General.

„Erzählen, eine erfreuliche Nachricht!“

Der General, der sich gerade am Sekt güllisch tat, nickte beßfällig. Sprechen Sie, Oberst!“

„Unsere Kosaken haben einen großen deutschen Provianttransport total vernichtet. Die Deutschen hatten zweihundert Tote und sieben hundert Gefangene und fünfzig Wagen mit Proviant in unsern Händen zurüd.“

Der General kratzte in die Hände, lachte und rief aus: „Bravo, Oberst! Fünftausend tote und eintausend gefangene Deutsche und außerdem hundert Wagen mit Proviant: das läßt sich hören! Ich gratuliere Ihnen!“

„Ich danke, Erzellenz!“

„Und ich werde Sie in meinem Bericht nach Petrograd zur Detorierung vorschlagen! Sie verdienen es! Adieu, mein Herr Oberst!“

Und der General drückte dem Obersten lebhaft die Hand.

Gleich darauf aber telegraphierte der General nach Petrograd: „Großer Sieg unserer Kosaken über die Deutschen. Der Feind hatte fünftausend Tote! Wir machten ebenjodlich Gefangene und erbeuteten außerdem zweihundert Wagen mit Proviant!“

III. Bild.

Der amtliche Bericht.

Aus Petrograd wird amtlich gemeldet:

„Gestern erschoten unsere Truppen über die Deutschen einen glänzenden Sieg. Nach einem außerordentlich erfrühterten Kampfe, in dessen Verlaufe die Deutschen viele Tausende an Toten verlor, zog sich der Feind unter Zurücklassung von über zehntausend Gefangenen in wilder Flucht zurüd. Außer zahlreichen Gefangenen und Maschinengewehren fielen unseren Truppen nicht weniger als dreihundert Wagen mit Proviant zur Beute. Die Tapferkeit unserer Kosaken, deren Führer mehrfach durch Orden ausgezeichnet wurden, bewährte sich wieder einmal auf das allerglänzendste!“

## Wie Mekki el Hadsch den Heldentod starb.

Skizze aus Marokko von J. v. Bülow.

(Nachdruck verboten.)

Travacha la muchera, travacha, travacha. Gequ coastet hangen die Töne des eintönigen Rhythmus zum Baubianz aus den Kehlen der angetrunkenen Gäste des Kaffees an der Stadtmauer. Schöner lag der süßliche Geruch des Hadsch in den bläulichen Rauchstreifen, die sich an die Balkenmatten anflammerten und sich verbanden wie Spinnweben. Eine kümmerliche Talgkerze glimmte in der eint präntenden, jetzt verbeuteten, ihrer Glascheiben herabenden Kaffeebatterne, wie sie sie in Marokko nennen, flackerte bei jedem Windstoß, durch die nur mit einer schmiegigen Matte verhängte Tür ängstlich auf und belesuchtete die schwärzlichen Gesichter der Besucher. Kegerjungen, Gelftreiber ihres Zeichens, Matrosen von dem kleinen Küstenleger im Hafen verwegene Typen, direkte Nachkommen jener Korajaren, die seinerzeit das Mittelmeer unjüder machten, Europens

Rüsten brandtschagten und nun mit ansehen mühten, die Franken es ihren Ahnen gleich taten, nicht mit mehr Grund und nicht mit mehr Menschenfreundlichkeit. Ein ganz alter Kerl dazwischen, Meßli el Hadsch, der Wüger, der in Westa gewesen und sein Lebenlang den Ehrentitel führte, zum Zeichen, daß ihm nach dem Tode unjüder des Paradieses Freunden zuteil werden würden. Ganz sicher war er dessen noch nicht, sonst hätte er sich nicht auf dem kalten Schädel ein künftiges, unser ergrantes Zopfen gepflegt, an dem ihn Allah noch schnell fassen sollte, wenn er einst auf der Messerschneide, die diese Welt von jener trennt, ins Wanken geraten sollte. Auch der heilige Mann war betrunken . . . Drüben beim Spanier war es hoch hergegangen. Der hatte neben der Kneipwirtschaft eine kleine Börse für die geplünderten Sachen eingerichtet. Er zahlte schnell die ihm gebrachten

Raubstücke, ohne lange, gegen seine Gewohnheit, zu handeln. Denn was er mit der Rechten ausgab, das machte er, bekam die Linke zurüd für den Zuck, das schloß die Gäste, das einige Bier oder Wein nannten, eine alte Schnapsart, auf Köfimen gekernt und schnell wirtend, besonders schnell bei den Fremden und, die nicht alle Tage lundhaft genug waren, dem Alkoholteufel nachzugehen. Als es dunkelte, flog einer nach dem andern auf die Straße und manch Gelftreiber rollte zwischen die Füße seines dort ruhig im Straßenschmuck schnobernden und sich an Reihstrunken nähernden Gauritieres, das den Herrn wehmütig betroh und als gutes Musketier vor dem Fußegeruch aus seinem Schlunde empfand den Kopf wandte. Als selbst das Krachen mit den gleichlichen Hüfen ihm nicht half, fing es nach seiner Rasse Art, lo wehmütig und ernstlich an zu jagen, daß ein Loter, der ihm zwischen den Beinen gelegen, auferweckt worden wäre . . .



Doch Brat er Abd, sein Herr, zu Deutsch: Blis, der Keger, jagte weiter. Erst als sämtliche Gel um ihn herum in den Chor einstimmen und es selbst den höchsten in Spanien nicht mehr erzieht, sondern um einen Stod und einem Wasserreimer erzieht, den er über den Sündenbock leerte, torkelte der Schwarze auf, ergriß seinen Kattus-hackel, und bohrte ihn seinem Gel in eine dazu eigens offen gehaltene Stelle im Rücken. Unter größten Verzweiflungen klammerte er sich an den Keisler, und der Gel trieb auf die Auforderung hin, zu seiner Mutter zu gehen, zum Kaffe an der Mauer, wo er des Nachts zu stehen pflegte, wenn sein Herr drinnen den anderen Vorzügen betrahlte.

Der dinstägige Kaffe konnte teilweise des Alkoholos weiten. Dann erinnerte sich Wetti des vergangenen Tages. Er hörte wieder das Krachen der Geschosse, das Gauseln der Granaten, deren jede von den Frauen in den Gärten mit ihrem langgezogenen schrillem Jujuru begrüßt worden war. Ein Geschoss war gerade in seine Keislerhüte gefahren, als er sie kaum verlassen hatte. Wlach hatte ihn noch einmal vor dem Tode bewahrt, aber sein Heim, wenn es auch nur ein elender Aufbau aus Zweigen mit einem Stiel alter Dachpappe zum Schutz gegen den Regen gewesen, war hin; seine dort unter einer watten aufbewahrte armenhafte Habe vernichtet, und er mußte sich die Mühe machen, die Hütte auf seine alten Tage wieder aufzubauen. Das ärgerte ihn am meisten, daß er nun würde eine Arbeit leisten müssen, sich anstrengen, hoch, weil diese Unglücklichen sich das Besorgnis maapten, die leere Stadt zu beschießen.

Wenn das wenigstens noch Zweck gehabt. Aber längst waren alle Soldaten raus, niemand wurde die Granaten hindern, sich des Landes zu bemächtigen, und nun jagte ihn eine fürchterliche Wut auf die Astartis, die Sultanstricke, daß sie sich dünne gemacht hatten. Wasger waren es ja seine Freunde gewesen, er hatte ihnen seine eigenen Dienste geleistet, die die paar Kuyfermannen brachten, die ihm zu der Zwiebel und dem Wasserbrot nötig waren. Aber nun waren sie fort und hatten nicht einmal verhindert, daß man seine Hütte zusammenschloß. Das forderte Rache. Er trieb ihn zur Kaserne, und siehe da, er war nicht der einzige. Von allen Seiten kamen je, Neger, und Juden in schwarzem Kasianen, sie drangen durch die rauch eingeschlagenen Löcher und kamen bald wieder heraus, beladen mit allem möglichen Plunder, Dedn und Manteln. Dar war auch Wetti mitgegangen, denn an den Astarti mußte er sich rächen, das stand fest, und er hatte plündern helfen und jene Frau empfunden an dem Verbotenen, an dem Schöpfen aus dem Brunnen und hatte sich bepaat mit allem, was ihm in die Hände kam, hatte er weiter fortgeworfen, wenn er etwas Besseres sah und hinter sich einen Juden sein Bündel mit großer Hast entleeren, daß es ihn demütig vom Sohn der herrschenden Rache gefallen lies, wenn der auch nur ein Bettler war. Somit wurde er jenseit zum Kabi gerannt sein, aber hier tat er selbst Verbotenes und diente ihm, Wetti sah seinerseits nicht ein, wie ein Jude dazu kam, einen Glaubigen zu betheilen, denn das waren die Astarti, die er augenblicklich jagte, immer noch. Darum trat er lieber selbst, außerdem war er gewiß, daß der Jude sich nicht das Schicksal in seinen Saat gepaht haben würde, und so zerließ er beruhigt das Gebäude im doppelten Hodgepodge, seine Rache getut und das Gemüt gläubiger Moslins nicht in den Händen eines Judenhandes gelassen zu haben.

Daran erinnerte sich Wetti, und daß er es nachher beim Spanier verkauft und den Erlös vertruuten, und seine Wut begann von neuem. Zur Verhöhnung zog er ein Pfeisfen aus der Tasche, dessen Kopf nicht größer wie eine Daiselhuß war, flopte es voll Rauch, entzündete es, und bald verteilten seine unartiglich blickenden Augen, über denen es wie ein Schleier lag, daß ihn verstrickte Träume umgautelten.

Kanonendonner erweckte ihn aus seinem Schlummer, aber er erwachte nur halb, der Kopf schief, die Augen geschlossen. Er taumelte auf die Straße. Es zog ihn zum Hofen hin, dort landete gerade die granaten. Stumpfsinnig sah er zu und ließ sich erst durch einen Kolbenstoß betreiben. Er fühlte den Stoß, wie wenn er einem anderen versetzt wäre, aber er fühlte ihn, und die Wut paate ihn von neuem. Er schloß den granaten nach. Immer hinter dem her, der ihn geußte. Er lauerte auf ihn wie eine Schlange auf ihre Beute. Er murmelte alte Beschwörungsformeln, die er von einem Dersich gelernt, die sollten den Christenbuden vernichten, ihn abbringen von den Kameraden. Nun kam die Patrouille vorüber an der Kneipe des Spaniers. Der bot ihnen mit freundschaftlichen Worten einen Trunt und zum Dant ließ der Weinmann ihm den Mann als Wache, der Wetti's Gel war. Wetti war launlos in sich zusammengesunken, er lauerte jetzt an der Straßenecke. Sein Kanze über den Kopf gezogen, schloß er seinbar, aber durch sein Beobachtete an den Granaten. Der schulterte kein Gemehr und ging auf und ab. Langsam schloß Wetti näher. Jedesmal, wenn der Mann sich zu ihm wendete, ließ er wieder rufschlafend. Nun mußte der Soldat beim nächsten Gang an ihm vorbei. Da lag ihm in Wege das schmutzigebraune Bündel Mensch. Mit der Siegerohheit ließ er nach ihm und im letzten Augenblick bohrte er ein langes Messer, das er bereit hielt, in die Kehle des Granaten, der wie vom Blis getroffen zusammenbrach. Die Straße war leer, niemand Zeuge des Mordes. Aber Wetti schloß nicht. Er war jetzt der Sieger, der Räuber d'r Unbill, die ihm, die dem ganzen Mann widerhört durch die Granatenhände. Er hochte wieder neben der Leiche und begann langsam den Kopf vom Kumpfe zu trennen. Mit Wollust lenkte er sein Messer wieder und wieder in den noch warmen Körper, langsam bürte er es in die bedrohten Augen, und bei jedem Stich jähelte er auf wofür, das für seine Hütte, das für sein Pfeisenrohr, das für den Kolbenstoß, das für den Futtritt.

So fand ihn eine Patrouille. Sie machte kurzen Prozeß. Nun lag er von einer Kugel durchbohrt im Rinnslein. Ein Gel beschoberte die Leiche und Wlach koste seine Haarschopf, um ihn zu sich zu ziehen, denn er war im Kampfe gefallen mit den Ungläubigen.

## Das Schicksal unserer Mission in Tsingtau.

(Nachdruck verboten.)

Superintendent Bostamp schreibt aus Tsingtau am 16. November 1914:

Am 7. November, morgens um 6 1/2 Uhr, wurde nach einer schreckensvollen Belagerung und nach wütenden Kämpfen auf dem Signalberge die weiße Flagge der Unterwerfung gehißt, und

die japanische Armee zog in die Stadt. Die meisten Einwohner waren zu Beginn des Krieges nach Shanghai und Tientsin geflohen. Es blieb auch um meiner beiden Söhne Achim und Gerhard willen, sowie wegen unserer Missionen, die zu den Fahnen geeilt waren und in den besetzten Infanterieregimenten oder Lazaretten ihren Platz hatten, mit meiner Familie hier.

Mein Sohn Gerhard wurde am 4. November tödlich verwundet und starb an demselben Tage. Am nächsten Abend um 9 Uhr, unter dem heftigsten Feuer der japanischen Geschütze, habe ich meinen lieben Jungen am Meer, in der Nähe der deutsch-japanischen Hochschule, die zum Lazarett umgewandelt war, zur Ruhe gebracht.

Mein Sohn Achim und die Missionen Wannags, Hildebrandt und Schwarm sind wie durch ein Wunder dem Tode entronnen und befinden sich auf dem Wege nach Japan in die Gefangenschaft.

Kaum 4000 Deutsche gegen 40 000 Japaner und ein Regiment Engländer und indischer Siks, 40 deutsche Geschütze, und zum Teil alten Kanibers, gegenüber 200 Stk schwerer Artillerie der Japaner: es war ein ungleicher Kampf. Doch unsere Helden sich drei Monate gehalten haben, ist bewundernswürdig und wird von den Japanern laut gepriesen. Unsere Verluste sind gegen 150 Tote und 300 Verwundete und Vermisste, während der Gefandverlust unserer Gegner auf 10 bis 12 000 geschätzt wird.

Zwei Wochen lang wurden die Infanterieregimenter mit 30,5 Zentimeter-Geschützen beschossen. Die Verteidigungslinie ging von Tschang Schau bis nach Seje Sang, unterhalb unseres Missionshauses. Sie umfaßte 5 Werke, deren Zwischenräume mit Feldgeschützen und Maschinengewehren besetzt waren. Bei den Werken 3 und 4 geschah in den Morgenstunden des 7. der Durchbruch, nachdem der Feind durch verordnete Granaten sich bis an die Drahtdrähterlinie gearbeitet hatte und tagelang sein Artilleriefeuer auf diese Stelle gerichtet hatte.

Nacht Tage lang ist die Stadt mit den schweren 6 Zentner-Granaten und mit Schrapnellgeschossen heftig beschossen worden. Wir flüchteten uns in die Keller, die nur notdürftigen Schutz boten. Schließlich hatten wir unsere Munition erschossen. Täglich warfen die japanischen Flieger ihre Bomben auf die Stadt.

Bis heute sind wir seit drei Monaten ohne Post aus Europa. Die gewaltigen Ereignisse in Frankreich und Rußland, sowie in der ganzen Welt, sind nur in abgerissenen, verzernten Telesgrammen zu uns gelangt, ohne Zusammenhang der Befehle. Die Bahn über Land ist vollständig zerstört, eine telegraphische Verbindung gibt es nicht. Die japanische Regierung hat versprochen, in den nächsten Tagen Bahn und Telegraphie wieder instand zu setzen, doch wird sie eine scharfe Zensur ausüben.

Heute war der Einzug der siegreichen Truppen. Auch Engländer und Indier waren darunter. Die Engländer, die sich wieder am Kampf noch an dem letzten verlustreichen Sturmangriff beteiligt haben, wurden von unseren Verwundeten, die in den Fenstern des Lazaretts lagen, ausgepfiffen, und die Japaner lachten dazu. Zwischen Japanern und Engländern herrschte wogendes feindseliges Verhalten. Die letzteren sind sehr gepanntes Verhältnis. In den ersten Tagen war es den Engländern nicht erlaubt, die Stadt zu betreten. Die Japaner hielten scharfe Manneszucht, so daß wir Gott danken, daß wir in die Hände dieser Heiden und nicht in die der Russen, Franzosen und Engländer gefallen sind. Am Tage der Eroberung sind etwa 60 Wardoure von den Japanern erschossen worden.

Die Stadt hat unter der wütenden Beschließung durch Artillerie des schwersten Kanibers sehr gelitten. Die Straßen sind aufgewühlt; Häuser zeigen gähnende Wunden. Auch unser Missionshaus, die Rabenkirche und die Mädchenschule, in der wir jetzt wohnen, sind schwer beschädigt. Die Missionsanlagen in Tschangschau, Witsun, Sschangtschun, Dongjau und Fushanjo scheinen völlig ruiniert zu sein. Ich schätze die Höhe des Schadens an Missionen und Privatigentum, vorbehaltlich näherer Untersuchungen, auf 57 000 Dollar (= 114 000 Mark).

Es ist bis jetzt noch nicht erlaubt, das Reichsbild der Stadt zu verlassen. Sobald die Erlaubnis der japanischen Regierung uns zugeht, werden wir unsere Gemeinden aufsuchen und feststellen, was noch von ihnen übrig geblieben ist. Die Dörfer um Tsingtau sind durch unsere Geschütze und durch den Wutwillen der Feinde dem Erdobden gleichgemacht worden. Geflohen habe ich wieder in unserer unbesetzten Missionen in Takantau gesprochen. Nur wenige Jüdische waren gekommen. Die Stadt liegt öde und verlassen da. Chinesen und Japaner sind vor dem japanischen Schreden geflohen.

Wir denken unsere Häuser, sobald sich Handwerker einstellen, notdürftig zu reparieren, um gegen den Winter Schutz zu finden. Die ganze Schularbeit müssen wir wohl einstellen, so daß die Ausgaben hierfür weglassen. Auch die Prediger und Gehilfen sind geflohen. Man kann es den Ärmsten nicht verdenken. In den chinesischen Häusern soll besonders schlimm gehaust sein. Was sie an Geld und Geldeswert fanden, haben die Plünderer weggenommen. Die Frauen wurden verewaltigt. Es wird berichtet, was ich auch für wahr halten möchte, daß die Ausschreitungen besonders durch den Troß der Armee verübt worden seien. Aus den voranziehenden Grenzgebieten sowie aus der Mandchurie sind die meistens aus Schantung stammenden Verbrecher, die sich dort unter dem Namen der Koibarie (Sung Hu Lee) zu Räuberbanden organisiert haben, zu den japanischen Fahnen geeilt, in der Hoffnung auf eine reiche Beute in der deutschen Stadt.

Groß war das Erlaunen der japanischen Offiziere, als sie die geringe Befähigung der Infanterieregimenter sahen. Das Werk, in dem mein Sohn Gerhard hand, hatte nur fünf Tote und sechs Verwundete. Drei unserer Brüder, Wannags, Hildebrandt und Schwarm, gehörten diesem Verbande an, und es hat mich besonders gefreut, zu hören, mit welcher Liebe die Kameraden von unseren Missionaren brachten. Wie die Leute apostatisch und erschreckt von den übermächtigen Missionen in Takantau von den Japanern, antwortete: löste der tragische Vorfall. In der Spannung, indem er kommandierte: Wir jungen das Lied: „Ich bete an die Macht der Liebe.“ Und das Lied, wie ein Befehlschrei zum Herrn, pflanzte sich fort durch die ganze Besatzungsreihe bis zum Meer.

Den Bruder Wannags, der, wie mir ein Kameradener erzählt, die Taten des Wertes beerdigt hat, Hildebrandt und Schwarm habe ich nicht mehr gesehen. Sie sind gleich aus den Werken nach Sschangtschun geflüht worden, um von dort nach Japan eingeschifft zu werden. Schramm und Kohls sind noch hier. Sie gehören beide dem Sanitätskorps an. Wie ich heute höre, werden sie nicht als Gefangene nach dem Inselreich geführt, sondern nach Tientsin oder Tschiu geschickt, um dort arbeiten zu werden.

Wie sich die Dinge weiter gestalten werden, weiß kein Mensch. Es scheint, daß alle Zivilpersonen hier bleiben dürfen.

Da die allgemeine Wehrpflicht alle wehrfähigen Deutschen Ostasiens, auch den Landsturm und die Dienstunterschieden, hier in Tsingtau zur Verleistung verformelt hatte, hoffen die Engländer, besonders der frühere englische Konsul Bedford, durch die Vernichtung der gesamten Garnison dem deutschen Handel einen Lebensstoß zu verleihen. Durch Gottes Gnade waren unsere Verluste nur verhältnismäßig gering, was der Gouverneur mir mit Tränen in den Augen als eine Barmherzigkeit des Herrn pries. Auch ist es den Chinesen der bliesigen großen Firmen, die zum Landsturm einberufen waren, nach langen Verhandlungen erlaubt, hier zu bleiben. Darüber ist die Wut und die Enttäuschung der Engländer besonders groß. Man sieht hier so deutlich, wie der ganze Krieg Englands gegen Deutschland einen Handelskrieg bedeutet. Für uns liegt gerade in dem Verhalten der Engländer eine Erklärung dafür, das unsere Sache in Europa nicht ungünstig steht.

Wehr vermag ich Ihnen für heute nicht zu schreiben. Ich dürfte noch die letzten anderthalb Stunden an dem Lager meines geliebten Sohnes sitzen und ihm einen Gruß mitgeben an seine unerschöpfliche Mutter.

Er war auf dem äußersten Vorposten, als ihn der tödliche Schuß ein Sendenerbschloß traf. Der Gouverneur landete mir nach zwei Stunden einen Trostbrief, und der Leiter der Truppe, zu der er gehörte, schickte mir im Laufe des Vormittags, im heftigsten Granatenfeuer, eine Ordnamng mit einem Briefe, in dem es heißt: „In dem langangekämpften, schmachtrigen jungen Soldaten, der so feinsten ausseh, habe ich einen außergewöhnlich mutigen, jugendfrischen Kämpfer kennen gelernt, der sich oft freiwillig zu schweren Posten meldete.“ Er ist als ein Held und als ein Kind Gottes hier auf der Schanze im fernen Osten gefallen.

Meine Frau war während der Belagerung in dem Festungslazarett „Seemannsbau“ als Pflegerin unermülich tätig. Mein ältester Sohn Achim, der vor seiner Einberufung bei der Deutsch-Asiatischen Bank war, geht in den nächsten Tagen mit einem Transport von Verwundeten nach Japan. Die Lazarett kommen unter die Leitung japanischer Ärzte und werden von japanischem Sanitätspersonal bedient.

Während der Schreckenszeit ist auch die Schwester Strecker hier geblieben. Sie hat für unsere Brüder gewaschen und gepflegt. Lieber den Verbleib der übrigen Geschwister sind wir völlig im Dunkeln. — Von den Barmer und Liebenzeller Brüdern ist kein einziger geflohen oder verumdet, aber alle sind in die Gefangenschaft nach Japan geführt worden.

Von den alten Tsingtauern sind manche schon früher auf Patrouillengängen abgegangen und in Gefangenschaft geführt, manche leicht verumdet, aber keiner getötet. Die Verwundung der Kaserne ist in japanischen Händen, doch hat man den Einbruch, daß die Japaner alle Härtten gegen uns vermeiden wollen. Sie stürzen sich auf die Affen, um diese zu studieren, und hatten Professoren der Nationalökonomie mitgebracht, die z. B. auch die Polizei verwalten. Ein gewisser Verlegenheitsausbruch der Krieg auf den Leuten, wie sie auch mehrfach erklärt haben, der Krieg sei beim Militär, das ganz nach preussischem Muster eingerichtet ist, ganz unpopulär gewesen. Die guten Tage, die die Chinesen unter deutscher Herrschaft genossen haben, sind dahin. Der Affate behandelt seinen Landesgenossen mit der ganzen Brutalität eines Eroberers. „Vor Deutschen habe die Chinesen verumdet und frech und arrogant gemacht“, sagte gestern ein höherer japanischer Offizier. Zur Vertretung der Interessen der deutschen Reichsbürger ist Geheimrat Günther hier geblieben.

## Preis-Rätsel.

**Gleichlauträtsel.**  
Widderkämmen hoch über dem Fluß,  
Die Stadt liegt uns nicht allzufur;  
Es braucht es niemand zum Wunsch,  
Doch manchmal läßt sich's jede gern.

**Auflösung des Silberrätsels aus Nr. 8:**  
Walden — Rosmarin — Januar — Grefelstein — Wägelge —  
Hobekann — Emanuel Geibel.

Richtige Lösungen sandten rechtzeitig ein:

Aus Halle: Rudolf und Elisabeth Dömel, Lina Haub, Alfred Willenroth, Käthe Breiter, Charlotte Besser, Gertrud Knipat, Johanna Pollert, M. Jaehfke, Margarete Briggs, Käthe Bönstedt, Paul Schröder, Franz Deiler, Johanna Klaus, Käthe Hölzer, Charlotte Zehn, Werner Ende, Herbert Lehner, Charlotte Hummel, Ida Ehrhardt, Elisabeth Kepin, W. Richter, Minna Kieker, Martha Weirauch, Grete Rebe, Elisabeth Werner, Theodor Müller, Grete Binder, Emmy Semmler, C. Warth, Solene Säber, Elisabeth Wülfing, Frau C. Weede, Werner Richter, Helmut Friedrich, Herbert Richter, Werner Kistemann, Ella Schöke, Ella Schäfer, Otto Brenner, Gertrud Krauer, Sans Köpcke, S. und Olga Schöke, Ella Köhr, Erich Waa, Frau Maria Demmel, Gerhard Holtenbaum, Eva Klindfink, Walter Lehmann, Hedwig Schmeißler, F. Weidel, F. Wilhelm, Hans Gotsche, Emil Richter, Werner Dömitz, Frau Minna Küd, Fritz und Kurt Linke, Hans Stime, Hilde Wolter, Friedr. Schaaf, Paul Müller, M. Weirauch, Artur Weimner, Efriede Weber, Martha Sangenberg, Th. Cuh, F. Schlicht, Wilh. Lim, Gerhard und Charlotte Bommel, Frau Richter, Geier, Gustav Grundie, Dora Stahl, Paul Richter, Willy Joberber, Gertrud Kretsmann, A. Diebner, Walter Kraus, Frau Antonie Schiebel, Kurt und Walter Hartwig, Edmund Juchold, Gertrud und Hans Schumann, Wilh. Neubert, M. Zentich, Eva Beniamin, Günter Schäl, Karl Conradt.

Auswärtige: Paul Fidelethier-Cassel, Wilhelmshöhe, Albert Kauls-Teubert, Ernst Seindler-Mannuba, Albert Köpcke-Coburg, Gertrud Lüders-Theilen, Gerhard Buchs-Duerfurt, Charlotte Platen-Eilenburg, Voigt-Merzbura, Charlotte Speiser-Merzbura, Frau M. Hande-Merzbura, A. Teophil-Stadtart, Dora Stegmann-Salungen, Ana Saujen-Stadtart, Otto Warting-Börlau, Frau Emma Schumann-Merzbura, Paul Gotsche, Gr. Friedrichsdorf, Frau Ella Grünwald-Köln.

Freile erhielten Rudolf und Elisabeth Dömel hier, und war

„Walar Nolten“  
von Eduard Mörike

und Paul Fidelethier-Cassel, Wilhelmshöhe, und war

„Der Talsmann“  
von Walter Gont.

Rätselösungen müssen, wenn sie Gültigkeit haben sollen, bis spätestens Donnerstag mittags in unserer Druckerei abgehoben sein, die Wucherer-„Rätselungen“ werden mit der